

Eröffnung der Ausstellung „Weiß“ in Nördlingen

1. Einleitung

Meine Damen und Herren,

wenn ich den Anfang meiner Rede symbolisch untermauern wollte, dann käme mir so ein Satz wie „Am Anfang war das Wort“ aus dem Johannes-Evangelium. Oder wie bei Goethes Faust: „Am Anfang war die Tat“.

Aber auch die Farbe Weiß könnte für den Anfang stehen: Weiß ist die Farbe des Kommenden, noch nicht Eingeschränkten. Das Neue ist deshalb ebenfalls Weiß, weil es mit dem Licht in Verbindung gebracht wird. Weiß ist die Heimat des Lichts: Diese Vorstellung durchzieht die meisten Religionen dieser Welt.

Weiß ist das Gegenteil von Schwarz, dem Nichts, dem Chaos, das auf ordnende Gestaltung wartet – durch das Licht der Erleuchtung.

Die Farbe Weiß hat für unser jüdisch-christliches Denken eine große Bedeutung: Weiß verkörpert die strahlende Herrlichkeit Gottes, dessen Lebendigkeit und Macht die Menschen blendet. Weiß hat etwas Heiliges. Nicht ohne Grund ist deshalb in der katholischen Kirche Weiß die zentrale Farbe. Gleichsam im „Partnerlook“ tragen Engelswesen und Priester weiße Kleider. Weiß ist die liturgische Farbe der höchsten Festtage in der katholischen Kirche.

Der Papst trägt als Ranghöchster immer Weiß. Mit der Farbe Weiß hat man gleichsam teil an der göttlichen Herrlichkeit.

Weiß stellt die Ausgewogenheit aller Farben dar und kann für jede andere Farbe eingesetzt werden, da ihr Lichtspektrum nahezu alle Farben enthält. Physikalisch ist Weiß die Summe aller Farben; so ist sie die vollkommenste Farbe: Weiß symbolisiert damit auch also die Vollkommenheit.

Die deutsche Sprache kennt so unterschiedliche Bezeichnungen wie: brillantweiß, käseweiß, kreidebleich, schlohweiß, schneeweiß, titanweiß, albino und viele mehr. Eskimos verwenden gar ca. 200 verschiedene Namen für Weiß, je nach Farbton und Beschaffenheit ihrer weißen Umwelt. Weiß ist das verbindende Glied der heutigen Ausstellung. Es ist eine Ausstellung, die aber ihren Reiz vor allem in den Gegensätzlichkeiten hat. Ganz unterschiedlich ist die Herangehensweise, die künstlerische Problemstellung der vier beteiligten Künstler, ganz zu schweigen von Material und Technik. Und natürlich auch von der Bedeutung, die die vier der Farbe weiß beimessen.

2. Willi Siber

Der Maler und Bildhauer Willi Siber wurde 1949 in Oberschwaben geboren, 1970-76 studierte er an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart Bildhauerei bei Prof. Baumann. Signifikant für Sibers Schaffen ist schlicht das Interesse am Material: Holz zu zersägen und zu zersplittern, zu bohren und zu spalten, um es dann mit Harzen, Lacken und anderen Kunststoffen zu neuen, auf die Form konzentrierten – massiven und durchbrochenen - Objekten zusammenzufügen.

In seiner Arbeit setzt sich Willi Siber gekonnt spielerisch über Erwartungen an die Holzbildhauerei hinweg. Mit unerwarteten Formen und Strukturfindungen überrascht er immer wieder. Jedes seiner oft geweißten Objekte erscheint als Zitat von etwas, das man schon einmal irgendwo selbst als Grundform in der täglichen Welt gesehen hat; als Zitat von Koffern, Wolken oder Kissen.

Die Oberflächen der Kunstwerke sind mehr als die grafische Struktur. Sie besitzen eine hautähnliche, stachelige oder „skelettierte“ Substanz. Wie Siber die Skulpturen mit Schichten überzieht, die Farbe gleichsam von unten aufbaut, zeigt deutlich, dass er seine malerischen Intentionen auch bei seinem skulpturalen Schaffen nicht aufgibt. Das meist intensive Gewebe von Farbmaterie ist durchaus vergleichbar mit dem schichtenden und dem die Oberfläche verändernden Aufbau mittelalterlicher Fassmalerei: Bei Siber wird die Skulptur gleichsam zum plastischen Malkörper verwandelt.

Welche Bedeutung hat nun die Farbe weiß im Werk von Willi Siber?

Von einem der berühmtesten Weiß-Maler der Gegenwart stammt folgendes Zitat: „ Die Farbe Weiß ... schließt jede Ablenkung, etwa die Erzeugung von Illusion, aus. Sie erlaubt unmittelbar über Grundfragen ... zu reflektieren.“ Das Zitat stammt von Robert Ryman, der seit 4 Jahrzehnten nichts anderes als Weißbilder malt.

In gewisser Weise gilt das auch für die Objekte von Willi Siber: auch er verzichtet bewusst auf Ablenkung. Das künstlerische Ausgangsmaterial wird bei Siber durch das Weiß ganz bewusst zurückgenommen – gegen jede Doktrin von Materialgerechtigkeit. Durch die weiße Farbe ist das Naturhafte des Holzes deutlich reduziert, die gewachsene Holzmaserung fast immer ausgeschaltet. Weiß ist für Siber eine Farbe, die die Form der Skulptur steigert und das Artifizielle betont. Und die weiße Farbigkeit der Skulptur – sei sie nun gekalkt oder mit glänzendem Kunststoff überzogen – evoziert den Eindruck von Entmaterialisierung, von Leichtigkeit und Schweben, von Entrückung, sie nimmt der Skulptur ihre Schwere.

3. Thomas Jan König

Dass Farbe nicht zu sehr in Konkurrenz tritt mit der plastischen Form ist auch der Grund für Thomas Jan König, weiß zu verwenden. König, der 1966 in Sömmerda in Thüringen geboren wurde, ist von Haus aus Keramiker. 1999 hat er in Kleve am Niederrhein, der Heimat von Josef Beuys, seine Zelte aufgeschlagen; er betreibt dort zusammen mit seiner Frau ein keramisches Atelier. Und seit 2000 hatte er in den Niederlanden verschiedene Lehraufträge.

Königs Material ist der Ton, den er nach alter Sitte dreht. Keramik ist bekanntlich eine der ältesten Kulturtechniken. Erde (manifestiert als Ton) und Feuer – zusammen können diese beiden Elemente feste, dauerhafte Formen entstehen lassen.

Bei den Keramikskulpturen Königs ist der Entstehungsprozess, der spielerische Ursprung mit dem formbaren Ton ein entscheidendes Merkmal. Was die Skulpturen über ihren haptischen Reiz hinaus reizvoll macht, ist ihr Ursprung aus der Hand des Bildhauers. Das Objekt kann aus dem natürlichen hellen Terrakotta-Ton oder aus weißem Porzellan bestehen. Die Außenhaut des Objekts kann porös oder glatt sein, sie kann farbig glasiert oder auch nur leicht engobiert sein. Die schlichten Formen seiner Arbeiten unterstreicht König durch die reduzierte Farbgebung; in dieser Ausstellung sind es durchgehend weiße Objekte.

Üblicherweise entstehen aus dem keramischen Ton Gefäße mit zweckmäßiger Funktionalität – einfache, nützliche Tongefäße. König aber formt keine Gebrauchsgegenstände, auch wenn der Weg über das Drehen dies zunächst vermuten lässt, sondern Hohl- und Hüllen-Formen, die einen Innenraum umschließen, aber nicht abschließen – Elemente plastischer Ensembles, freie keramische Objekte.

König aber hinterfragt die Funktion der Gefäßkeramik gleichsam und thematisiert das Thema Schutz und das Thema Innen und Außen. König nutzt nämlich die Weichheit des trocknenden Tons und lässt seine akkurat gedrehten Ton-Objekte in der liegenden oder hängenden Form wieder zusammen- oder auseinandersacken. Er nimmt ihnen so den Funktionscharakter: aus der strengen, seriellen Form entsteht eine spielerisch und gleichsam zerstörte und damit symbolisch aufgeladene Form: Jede Form wird zum Individuum.

König arbeitet in Zyklen, häufig bilden mehrere Elemente, die alle miteinander kommunizieren: In dieser Ausstellung sind zwei Skulpturen-Ensembles zu sehen: das mit den vielen Schlaufen an verschiedenen Wänden und das mit den Hüllenformen an Wand und Boden. Die Kommunikation ist denn auch das Thema seiner zweckfreien künstlerischen Objekte: Ähnlich wie bei Giacomettis Plätzen entsteht durch den Zwischenraum eine Interaktion der Elemente, eine wie auch immer geartete Kommunikation, die Elemente treten gleichsam wesentlich miteinander in Beziehung.

4. Werner Bauer

Der 1934 in Völklingen an der Saar geborene Werner Bauer arbeitete von Anfang an im konkreten Bereich. Er begann einst mit seriellen Holzteilen; über serielle Acrylteile führte ihn sein Weg zu kinetischen Objekten und zur Lichtkunst. Licht faszinierte ihn in jeder Erscheinungsform. Ich zitiere Werner Bauer: „Ich beobachte, experimentiere, entdecke, versuche dem Licht Formen zu geben, bringe es in Bewegung.“ Bauer hat sein Schaffen der künstlerischen Verarbeitung des Lichts gewidmet und dabei die Konkrete Kunst um neue Dimensionen erweitert.

Bauers künstlerisches Aufgabenfeld kann man auch als eine Konzentration auf zwei Aspekte bezeichnen: das Spiel mit der Wahrnehmung und das Experimentieren mit immer neuen Materialien. Werner Bauer sieht sich als Künstler, der nicht aus der 'modernen Welt' flüchtet, sondern ganz im Gegenteil sich in sie einbindet und neue technische Mittel ebenso wie die Kräfte der Natur verwendet.

Kennzeichnend für Bauer ist die beharrliche Suche nach neuen Materialien, die stets Ausgangspunkt seines künstlerischen Schaffensprozesses sind. Als Grenzgänger zwischen Kunst und Technik entdeckt er immer wieder industriell gefertigte Werkstoffe mit ästhetischem Potential. Ein wichtiger Aspekt ist die Arbeit mit lichtsammelnden und lichtlenkenden Folien. Seit den frühen 1990er Jahren erforscht und verarbeitet der Künstler solche neuartigen Kunststoff-Folien (Lisafolie, Acrylfolie und OLF), die das durchfallende Licht entweder bündeln oder aufspalten und in zwei Richtungen brechen. So entstehen faszinierende optische Irritationen, die der Betrachter durch die eigene Bewegung permanent verändern kann. Bauer sieht seine Materialien als symbolträchtig und entsprechend für die eigene Zeit: sie erzeugen Verwirrung und Unverständnis. Das Kennzeichen der OLF-Folien sind einerseits die Verdoppelungen und andererseits die Veränderungen der Tiefenwirkung – Wirkungen, die der Betrachter nur schwer nachvollziehen und damit auch glauben kann. Mit großer Sorgfalt und handwerklicher Präzision gestaltet Werner Bauer seine Bildstrukturen und gibt dem immateriellen und formlosen Licht eine konkrete und formbare Gestalt.

Zurück zur Farbe „weiß“: Weiß ist die Summe der Farben und Weiß ist die Reflexion des Lichts. Weiß und Licht haben ohnehin ein besonderes Verhältnis zueinander, sowohl symbolisch als auch physikalisch.

Wegen der notwendigen Gleichheit der Farbvalenzen bei der Lichtwahrnehmung bezeichnet man diese Farbe auch als „unbunt.“ Der Begriff „Unbunt“ ist auch der Ansatz für Werner Bauer: Jedenfalls geht es Bauer – ähnlich wie Willi Siber und Jan Thomas König – um die Steigerung von Form und Struktur – und um die Neutralisierung zeitabhängiger Momente; d.h. es geht ihm um die Allgemeingültigkeit unabhängig von Zeit und Moden.

5. Hideaki Yamanobe

Der 1964 in Tokyo geborene Hideaki Yamanobe absolvierte von 1985-1991 sein Studium an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Tokyo. Als Stipendiat der Asahi-Kunststiftung war es ihm möglich, von 1991-1993 in Deutschland zu studieren, um dann 1993/94 mit dem Studium der Druckgrafik an der Allgemeinen Gewerbeschule für Gestaltung in Basel abzuschließen.

William Turner oder Claude Monet, Maler des 19. Jahrhunderts, nutzten ihr ganzes malerisches Können, um Nebel auf die Leinwand zu bannen. Auch andere Künstler des Abendlandes wie Caspar David Friedrich entdeckten den malerischen Reiz und die symbolischen Möglichkeiten des Nebelthemas. Aber auch chinesische und japanische Tuschemaler ließen seit alters her Nebel aus dem unberührten Grund ihrer Papiere aufsteigen.

Im Schnittpunkt der beiden Kulturen entwickeln in Amerika, Australien und Europa eine ganze Reihe asiatischer Künstler ihre Bildsprache und versuchen eine Art Brückenschlag zwischen diesen so verschiedenen Welten zu vollziehen. Auch Hideaki Yamanobe als in Deutschland lebender Japaner bewegt sich mit vielen seiner Arbeiten genau zwischen diesen beiden Positionen.

Eine große Rolle spielt in der asiatischen Philosophie der Moment der Leere – die Leere als spannungsgeladenes Kraftfeld, als Nährboden für das Entstehen von Struktur, als unsichtbares Potential. Die leere Fläche, die nicht bemalte, ist in dieser Ideenwelt keine bloße Leere.

Erst recht ist diese Fläche bei Yamanobe nicht „leer“ im Sinne von nicht bemaltem Papier. Vielmehr lässt er die weiße Fläche erst während des Malprozesses schrittweise, schichtweise entstehen; Hideaki Yamanobe malt zuerst Schwarz, dann überzieht er die gesamte Fläche mit einer beinahe transparenten Schicht. Seine Bilder stellen in ihrer nach Tiefe strebenden Farbigkeit Schichtungen dar. Jede Schicht, auch die unterste, zeigt, wenn auch manchmal nur minimal (dafür dann aber umso bestimmter) ihre Existenz und damit ihre Aufgabe im Bilde an.

Weiß steht bei Yamanobe immer auch für die Grenzerfahrung von Entfernung: wie weit liegt das gesehene Bild von mir entfernt, welche Distanz ist dazwischen, und wie flexibel ist der Zwischenraum? Kein geringerer als der als „Schwarz“-Maler bekannte und in die Kunstgeschichte eingegangene Maler Kasimir Malewitsch nannte einmal „Weiß als die wahre, wirkliche Idee der Unendlichkeit“.

Diese Unendlichkeit ist auch der bei Yamanobes Arbeiten offerierte Raum: es ist des Künstlers Absicht, bei seinen Bildern – wie im realen Nebel - die anderen Sinne des Betrachters zu wecken. Er soll die Natur der Klänge, das Licht und die Temperatur mit allen seinen Sinnen wahrnehmen können und das Gefühl einer gleichsam dreidimensionalen "Luft/Atmosphäre" erleben.

6. Schluss

Weiß ist, betrachtet man diese vier Künstler, immer ein sinnliches Erlebnis, eine Sensation im ursprünglichen Sinn des Wortes. Die Spannweite ist groß, in der Künstler die Farbe weiß nutzen.

Weiß ist eine unbunte Farbe mit vielen möglichen Schattierungen, farbigen Nuancen und lichtbedingten Veränderungen. Weiß ist ein neutralisierendes Medium, aber auch eine symbolische Aussage oder eine Metapher.

Weiß ist keine Verweigerung der Farbe, sondern ist selbst farbig. Oder wie der englische Buchautor Gilbert Keith Chesterton es einmal ausdrückte: „Weiß ist nicht nur die Abwesenheit von Farbe, es ist eine scheinende und verstärkende Farbe, so wild wie Rot, so entschlossen wie Schwarz.“

Meine Damen und Herren, nun zur letzten Frage, und zwar der nach dem Ursprung der Bezeichnung „weiß“. Es war auch für mich überraschend: dem Weiß gab der Weizen seinen Namen – im Englischen "white" und "wheat", im Schwedischen "vit" und "vete".

In anderen Sprachen ist Weiß mit dem Glänzen des Lichtes verwandt. "Bianco" auf Italienisch, "Blanc" im Französischen. Und "Leukos" im Griechischen heißt Leuchten. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen am heutigen Vormittag noch viele fruchtbare Erkenntnisse – und viele Erleuchtungen.

Vielen Dank.

Meinen Damen und Herren, ein sehr persönliches Wort zum Schluss. Weiß hat ja – wie ich eingangs erwähnte – sehr viel mit Heiligem zu tun. Gestatten sie mir nun ein Wortspiel: Frau Dr. Heilig, Sie als Motor dieser Einrichtung in Ihrer neuen Heimatstadt, machen Ihrem Namen alle Ehre. Ich habe Ihnen deshalb heute eine „Heilige Schrift“ mitgebracht – ein Weißbuch. Wenn der Stress überhand nimmt, dann lesen Sie darin, nutzen Sie das Buch zur Meditation, vielleicht können Sie dann die weißen Buchstaben auf dem weißen Grund entziffern.

Vielen Dank